

Eltern endlich mehr zutrauen?

Chancen und Grenzen einer familiensensiblen Erstkommunionkatechese

„Eltern endlich mehr zutrauen“, so fordert der emeritierte Tübinger Religionspädagoge Albert Biesinger in einem Beitrag.¹ Wahr- und ernstnehmend, dass Eltern die zentralen Bezugspersonen ihrer Kinder sind, ermutigt er dazu, sie auch als Dreh- und Angelpunkt der Katechese vor der Erstkommunion zu sehen. Auf welche Situation trifft so eine Idee? Wie lässt sich Elternarbeit bzw. Familienkatechese konstruktiv in die Erstkommunionvorbereitung integrieren?

1. Die Eltern, „erste Erzieher im Glauben“ – ein Blick in die Idealtypik kirchlicher Dokumente

Das „Allgemeine Direktorium für die Katechese“ nennt die Eltern „die ersten Erzieher im Glauben“ (Nr. 226f; 255) und beschreibt damit ein Ideal, das vor der harten Realität der gegenwärtigen Pastoral kaum standhält.²

Die Eltern, erste Glaubenserzieher ihrer Kinder

226. Das Zeugnis eines christlichen Lebens, das die Eltern innerhalb der Familie geben, erreicht die Kinder mit Zärtlichkeit und elterlichem Respekt. Die Kinder nehmen auf diese Weise die durch die Eltern bekundete Nähe Gottes und Jesu wahr und erleben sie voll Freude, so daß diese erste christliche Erfahrung oftmals eine entscheidende Spur für ihr ganzes

Leben hinterläßt. Dieses religiöse Erwachen des Kindes im Familienkreis hat einen „unersetzlichen“ Charakter.

Diese erste Initiation festigt sich, wenn anlässlich gewisser Familienereignisse oder Feste „der christliche oder religiöse Sinn dieser Ereignisse sorgfältig erklärt wird“, und vertieft sich noch mehr, wenn die Eltern die methodischere Katechese, die ihre Kinder später in der christlichen Gemeinde erhalten, aufgreifen und ihnen helfen, sie zu verinnerlichen und sich zu eigen zu machen. „Die Familienkatechese geht daher jeder anderen Form der Katechese voraus, begleitet und bereichert sie“.

227. Die Eltern empfangen im Sakrament der Ehe die Gnade und die Verantwortung für die christliche Erziehung ihrer Kinder, denen sie die menschlichen und religiösen Werte bezeugen und weitergeben. Dieses zugleich menschliche und religiöse erzieherische Wirken ist ein „echtes und wirkliches Amt“, durch das das Evangelium weitergegeben wird und so sehr ausstrahlt, daß das Leben der Familie selbst zum Glaubensweg und zur christlichen Lebensschule wird. Wenn die Kinder heranwachsen, kommt es zum gegenseitigen Austausch, und „bei einem derartigen Gespräch ist jeder ein Empfangender und Gebender zugleich“.

Die Familie als Bereich oder Mittel des Wachsens im Glauben

255. Die Eltern sind die ersten Erzieher im Glauben. Zusammen mit ihnen haben, in bestimmten Kulturen, alle Familienangehörigen eine aktive Aufgabe bei der Erziehung der jüngeren Familienmitglieder. Es soll nun konkreter bestimmt werden, in welchem Sinn die christliche Familiengemeinschaft „Ort“ von Katechese ist.

Die Familie ist als „Hauskirche“ bezeichnet worden. Das besagt, daß sich in jeder christlichen Familie die ver-

schiedenen Aspekte oder Funktionen des Lebens der ganzen Kirche wiederfinden sollen: Mission, Katechese, Zeugnis, Gebet usw ... Denn die Familie ist, wie die Kirche, „ein Raum, wo das Evangelium ins Leben übersetzt wird und wo daher dieses Evangelium aufleuchtet“. *Die Familie hat als „Ort“ der Katechese einen einzigartigen Vorzug*: sie vermittelt das Evangelium, indem sie es im Umfeld tiefer menschlicher Werte verwurzelt. Auf dieser menschlichen Grundlage greift die Einführung in das christliche Leben tiefer: das Erwachen zu einem Gottesbewußtsein, die ersten Schritte im Gebet, die Erziehung des sittlichen Gewissens und die Erziehung in den christlichen Sinn der menschlichen Liebe als eines Widerscheins der Liebe Gottes, des Schöpfers und Vaters. Kurz, es handelt sich um eine christliche Erziehung, die mehr in Zeugnis als in Lehre besteht, mehr gelegenheitsbezogen als systematisch erfolgt, eher dauernd und täglich geschieht als in bestimmten Perioden.

Auf den ersten Blick also scheinen sich die Beobachtungen und Vorschläge Albert Bie-singers auch in den kirchenamtlichen Texten zu bestätigen. Doch Vorsicht! Skizziert wird hier ein Ideal, das nur allzu schnell an der Realität der elterlichen und gemeindlichen Praxis abprallt. Daher sei das Ideal mit einigen Beobachtungen aus der Praxis konfrontiert.

2. Ein Blick in die Praxis

Erstes Treffen der künftigen Erstkommunionfamilien. Während sich nach erstem Zögern recht bald ein paar wenige Mütter (kaum Väter) bereit erklären, für den kommenden Turnus der Erstkommunionvorbereitung eine Gruppe zu übernehmen, schauen die meisten übrigen Eltern dem bunten Treiben um ihre Kinder mal stau-

nend, mal skeptisch zu. Dem Kind zuliebe sind sie zu vielem bereit – zu manchem jedoch auch nur zähneknirschend. Denn Kirche verhält sich bei dieser Gelegenheit einmal mehr wie andere Player im Sozialisationsprozess der Kinder auch: Ob Schule, Turnverein oder Kirchengemeinde – nirgends geht es ohne elterliche Mitwirkung. Ob als Linienrichter beim Sportfest, Barkeeper am „Tag der Offenen Tür“, Chauffeur, Plakatmaler oder Aushilfslektor: Gern macht man mal mit, obwohl die Aufgabe weder den eigenen Neigungen, noch den eigenen Planungen für ein gelungenes Wochenende entspricht.

So macht diese Beobachtung auf zweierlei aufmerksam: Offensichtlich sollten Geduld und Wohlwollen der Eltern angesichts der Vielzahl an Verpflichtungen nicht überspannt werden. Und im Blick auf die Begleitung hin zur Erstkommunion: Wie sollen Kinder den Glauben kennen- und erlernen, wenn die freiwilligen Mitwirkenden in ihrer eigenen Familie kaum eine eigene Frömmigkeitspraxis pflegen, geschweige denn sich ihrer Religiosität gewahr und diese auf dem Hintergrund der christlichen Glaubenstradition reflektiert haben? Also auch noch als Elternabende getarnte "Nachhilfes Schulungen" für Eltern in Sachen Glauben und Religion, damit es in der Erstkommunionkatechese besser klappt? Wohl kaum.

3. Keine Kinderkatechese ohne Erwachsenen-katechese

An dieser Stelle wird deutlich, wie sehr eine Erstkommunionkatechese letztlich scheitern muss, solange sie ein singulärer Lernprozess innerhalb der Biographie des einzelnen wie im Leben der Gemeinde bleibt. Denn faktisch beginnt die Katechese mit den Kindern am falschen Ende. Wenn es um die Adressaten der Katechese geht, sprechen zu Recht die kirchenamtlichen Texte stets zunächst von den Erwachsenen und machen damit deutlich, dass man mit dem Glauben-Lernen nie fertig wird. Es ist

ein lebenslanger Prozess, der auch mit der Firmung nicht zu Ende ist. Zu lange fand (und findet noch heute) Katechese (nur) für Kinder (oder Jugendliche) statt. Katechetische Angebote für Erwachsene gibt es allenfalls im Blick auf Taufbewerber und Konvertiten. Doch finden sich viele Getaufte – wie schon das Apostolische Schreiben „Catechesi tradendae“ 1979 feststellte – in einer „prä-katechumenalen Situation“³: Sie wurden als Kinder getauft, haben aber nie eine wirkliche Einführung in den Glauben, geschweige denn dessen altersgemäße bis ins Erwachsenenalter reichende Vertiefung, erfahren. Stützten bis in die 1960er Jahre noch volkskirchliche Strukturen (eine regelmäßige, wenn auch nicht unbedingt reflektierte religiöse Praxis in der Familie, Teilnahme an Brauchtum und christlichem Vereinsleben etc.) derlei Sozialisationsprozesse, sind heutige Getaufte bar einer solchen unthematischen Unterstützungsstruktur – und zwar in der zweiten, wenn nicht gar dritten Generation! Der seit der Würzburger Synode⁴ immer wieder formulierte (und im Schreiben der deutschen Bischöfe „Katechese in veränderter Zeit“ 2004 wiederholte) Aufruf zu einem stärkeren Engagement in der Erwachsenenkatechese⁵ bleibt in der pastoralen Praxis vor Ort immer noch ungehört. „Familienkatechese“⁶ scheint ein probater Ausweg aus diesem Dilemma zu sein.

4. Lösungsweg Familienkatechese?

Familienkatechetische Konzepte im Kontext der Erstkommunion verfolgen dementsprechend eine Doppelstrategie. Sie richten sich an Eltern und Kinder gleichermaßen und reichen dadurch über den einen oder anderen die Erstkommunion begleitenden Elternabend hinaus. Dem Tübinger Religionspädagogen Albert Biesinger ist es zu verdanken, dass die Idee der lateinamerikanischen „Catequesis Familiar“ seit Mitte der 1990er Jahre auch in Deutschland bekannt wurde (in den USA unter dem Begriff „Family Formation“ realisiert). Im Mittelpunkt

der Katechese steht nicht mehr die von einem Erwachsenen begleitete Kindergruppe, sondern das katechetische Gespräch der Eltern mit ihrem Kind, ergänzt durch jeweils begleitende, altersgemäße Angebote für Eltern und Kinder. Freilich setzt dieses Konzept eine lebendige Glaubenspraxis in der Familie voraus, zu der viele Eltern möglicherweise zwar willens, letztlich aber nicht ernsthaft in der Lage sind.

Familienkatechetische Konzepte hierzulande haben daher – erstens – zu beachten, dass Eltern nicht nur (vielleicht sogar erst in zweiter Linie) *Träger* der Katechese sind, sondern auch und vor allem *Adressaten* der Katechese. Erstkommunionkatechese ist für viele Eltern ein Neubeginn und wird daher eher „missionarisch-evangelisierende Lernformen“⁷ vorsehen müssen als eine strukturierte, systematische oder gar vollständige Einführung in den christlichen Glauben.

5. Herausforderung Lebenssituation

Vor allem aber ist – zweitens – der gesamten Lebenssituation der Familie Rechnung zu tragen, wie etwa dem eingeschränkten Zeitbudget der Eltern, das allenfalls deren begrenzte und zielgerichtete Einbindung ermöglicht. Eine weitere Herausforderung ist die Vielfalt der Familienformen, die für Kirche immer noch ungewohnt (oder unerwünscht) ist – angefangen von Elternteilen mit einer anderen christlichen Konfession oder einer anderen Religion über Ein-Eltern- und Patchwork-Familien bis hin zu gleichgeschlechtlichen Elternteilen. Komplexer gewordene Familienstrukturen ziehen oft auch einen komplexer gewordenen All- und Sonntag nach sich, worauf kirchliche Angebote oft herzlich wenig Rücksicht nehmen. Wechselnde Bezugspersonen erschweren einen kontinuierlichen Erziehungs- und Lernprozess ebenso wie die Kontaktpflege seitens der Gemeinde. Von den kirchenrechtlichen Schwierigkeiten, die sich z.B. im Blick auf eine gemeinsame Teilnahme an der Kommunion ergeben können ganz zu schweigen. Wie sehr

auch Arbeitsformen noch an Stereotypen angelehnt sind, die es so kaum noch gibt, wird erkennbar, wenn etwa die Mütter zur Verzierung der Erstkommunionkerze aufgeboten werden und die Väter zum Grillen beim Familienwochenende. Erstkommunion bleibt im Wesentlichen Kinderkommunion. Eltern sind als Helfer willkommen. Familie aber als System mit den je eigenen Fragen und Nöten ist eher ein Störfaktor für den erwünschten, reibungslosen Ablauf oder kommt einfach nicht vor.⁸ Daher einige weitere Einblicke in das Familienleben heute.

6. Familienleben heute

Der radikale Wandel des Familienlebens ist vielfach beschrieben worden, daher sollen hier einige Schlaglichter auf der Basis der AOK-Familienstudie 2014⁹ genügen.

Nur sehr wenige Eltern sagen, sie seien unzufrieden mit ihrem Familienleben.

Dabei sind Alleinerziehende weniger zufrieden (80 %) als Eltern in Paarfamilien (95 %). Noch deutlicher ist die Differenz bei der Frage, ob es ihnen gut gehe (48 % vs. 70 %)¹⁰. Die Forscher räumen zudem ein, dass es sich angesichts der großen Zahl von Patchwork-Familien oft auch eher um ein Wunschdenken und den Ausdruck einer Sehnsucht handelt als um die Beschreibung der Wirklichkeit, wie sie tatsächlich ist.¹¹

Schon an dieser Stelle wird noch einmal deutlich, wie unterschiedlich die Lebenssituation heute sein kann, so dass sich kaum noch ein für alle Beteiligten gleichermaßen geeignetes „Normalmodell“ katechetischer Arbeit anbietet.

Die schönsten Familienmomente erleben Eltern bei gemeinsamen Mahlzeiten und Gesprächen mit den Kindern.

Was sind aus Sicht von Eltern Momente, die glücklich machen? Für die große Mehrheit sind dies gemeinsame Erlebnisse mit

den Kindern, wie etwa gemeinsame Mahlzeiten, Gespräche, gemeinsamer Urlaub und gemeinsames Spiel.¹²

In pastoralpraktischer Perspektive stellt sich die Frage, inwieweit katechetische Angebote dies unterstützen können. Immerhin: Gemeinsame „kulturelle Aktivitäten“ rangieren auf dem vorletzten Platz. Es muss offenbleiben, (a) ob auch kirchliche Aktivitäten hier einzuordnen sind und (b) ob nur eine geringe Häufigkeit dieser Aktivität auch zu dieser subjektiv eher negativen Einschätzung geführt hat.

Und ebenso ist wiederum zu differenzieren: Eltern mit niedriger formaler Bildung haben deutlich seltener Freude (52 %) am gemeinsamen Lesen als Eltern mit hoher formaler Bildung (68 %).¹³ Was bedeutet dies für die Erstellung und Abgabe schriftlicher Impulse für das familienkatechetische Gespräch zwischen Eltern und Kindern?

Knapp die Hälfte der Eltern klagt über starke zeitliche Belastungen, v.a. die Alleinerziehenden.

Zeitstress ist die zentrale Belastung von Eltern im Familienalltag, und dieser hängt signifikant mit anderen Formen der Belastung zusammen – und er hat offenbar in den vier Jahren zugenommen. (Als Ursache dafür werden verstärkte außerschulische Bildungsanstrengungen mit den Kindern angenommen.)¹⁴. Dies gilt in besonderer Weise für Alleinerziehende.¹⁵ Daher stellt sich für viele die Frage nach möglichen Entlastungen und nach Auszeiten.¹⁶

Wiederum aus Sicht der Katechese: Müssen wir uns nicht fragen, ob elterliche Mitwirkung in der Katechese auch eine zusätzliche (zeitliche) Belastung darstellt? Wäre nicht viel eher danach zu fragen, wie eine wirksame Entlastung der Eltern möglich ist? Ein Beispiel: Eine Form der Auszeit, in denen eine qualifizierte Kinderbetreuung den Eltern Erholung und auch die Beschäftigung mit einem religiösen Thema ermöglicht, sind die im Erzbistum Köln angebotenen Familienexerzitien. Gerade für

bildungsfernere und materiell weniger gut situierte Familien könnten gemeinsame Wochenenden oder Ferienmaßnahmen eine Plattform auch für katechetische Arbeit sein.

Im Haushalt werden nur wenige Aufgaben von den Eltern gemeinsam gestemmt.

Diese ungleiche Verteilung betrifft auch die Teilnahme an Veranstaltungen in Schule oder KiTa, die in Paar-Familien großmehrerlich durch die Mütter oder gemeinsam wahrgenommen werden¹⁷, was auch für so manche Beobachtung im Gemeindealltag gelten kann.

Viele Eltern beklagen zu wenig (kinderfreie) Zeit und Abwechslung im Familienalltag.

Noch einmal taucht das Thema Zeit bzw. Zeitmangel auf. Denn unter den gewünschten Ressourcen bei der Bewältigung des Familienalltags wird zuvorderst „kinderfreie Zeit mit dem Partner“, gefolgt von „Zeit für mich“ genannt.¹⁸

Routinen und Rituale im Familienalltag sind weit verbreitet.

88 % der Befragten gaben an, „bestimmte tägliche Gewohnheiten (Rituale)“ zu pflegen. Hierzu zählen vor allem die in unterschiedlicher Häufigkeit gemeinsam eingenommenen Mahlzeiten. Inwiefern religiöse Rituale (z.B. Einschlafrituale u.ä.) dazu zählen, ist nicht bekannt. Gleichwohl ließe sich fragen, inwieweit religiöse Rituale dem Bedürfnis nach einem strukturierten Tagesablauf entgegenkommen und in diesen eingepasst werden können.¹⁹

Eltern sind sich in ihrer Elternrolle nicht immer völlig sicher.

Dies führt die Studie zurück auf die hohen Erwartungen hinsichtlich der eigenen Lebensbewältigung in der modernen Gesellschaft.²⁰

Was bleibt festzuhalten? Es gibt Grenzen und Chancen heutigen Familienlebens für katechetische Vollzüge und Prozesse, die im Auge zu behalten sind bzw. produktiv aufgegriffen werden können. Daher wäre für eine familiensensible Katechese rund um die Erstkommunion (und darüber hinaus!) zu plädieren – eine Katechese, die nicht allein die Verantwortung der Eltern für die Glaubenserziehung zum Ausgangspunkt nimmt, sondern die konkrete Lebenssituation, in der Familien heute stecken und die häufig in Widerspruch zu den Ansprüchen und Anliegen der Gemeinden gerät.

7. Eine familiensensible Katechese: elementarisierend, mystagogisch und familienbiographisch orientiert

An die Grenzen des Machbaren führen aber anscheinend die differenzierten Lebenslagen der Menschen heute. Viele Verantwortliche scheuen differenzierte und vermeintlich aufwändige Konzepte angesichts ihrer eigenen Aufgabenvielfalt und angesichts eines vermeintlichen Mangels an kundigen freiwilligen Mitwirkenden. Aus dem jeweiligen Jahrgang lässt sich vielleicht noch die ein oder andere "Kommunionmutter" rekrutieren, es bleibt aber meist bei einem kurzfristigen "Anlernen". Andernorts prallen Innovationen am Beharrungsvermögen eingefleischter Katecheten(innen)gruppen ab.

a. Ein Beispiel

Das Konzept „Einfach Erstkommunion feiern“ (Christian Hennecke u.a.)²¹, das nicht zufällig in einem Diaspora-Bistum entstanden ist, will den genannten Herausforderungen begegnen. Es reduziert den Aufwand auf das Wesentliche: Die wöchentlichen Gruppenstunden werden durch insgesamt sechs (im Idealfall sonntägliche und) mit der Messfeier (der Gemeinde) verbundene Treffen ersetzt. Und es führt die

Katechese zurück an ihren Ursprung: Sie ist elementarisierte, mystagogische Auslegung jenes Geheimnisses, das in der Liturgie gefeiert wird.

b. Lernziele und Lernwege

Das Lernziel einer mystagogischen Eucharistiekatechese besteht daher nicht in erster Linie in der Vermittlung von Grundwahrheiten christlichen Glaubens im Allgemeinen und auch nicht in der Vermittlung einer eucharistischen Theologie, sondern in der praktischen Kompetenz des Liturgiefeierns. Von daher ist zu fragen: Was muss ein Mensch dazu wissen (Kognition)? Was muss er dazu können (Fertigkeiten)? Welche (emotionalen) Erfahrungen sollte er machen? Und: Was motiviert ihn, diese Kompetenzen erwerben?

c. Voraussetzungen: eine ansprechende liturgische Feier

Aus verschiedenen Studien ist bekannt, dass die Emotionen im religiösen Lernprozess eine zentrale Rolle spielen. Das emotionale Erleben des Gottesdienstes – zunächst durch Beobachten und schrittweises innerliches Mitvollziehen, später auch durch aktive Mitwirkung – bildet den Ausgangspunkt. Pate für dieses Vorgehen ist Cyrill von Jerusalem, der in seinen „Mystagogischen Katechesen“ mit den Getauften zunächst rekapituliert, was sie erlebt und getan haben: „Was hat nun jeder von euch stehend gesprochen?“ (Myst. Kat. I, 4). Davon ausgehend erläutert er dann die theologischen Bezüge zu den biblischen Schriften und der Heilsgeschichte Gottes mit den Menschen.

Damit wird eine erste Voraussetzung erkennbar: Die gefeierte Liturgie muss mitvollziehbar sein. D.h. sie muss emotional ansprechend sein. Sie muss auf den unterschiedlichen Kanälen, die zur Verfügung stehen: Akustik (Musik und Gesang, Sprache), Optik (Raumordnung, Lichtführung,

Bewegung, Dekoration, Gewänder, Weihrauch), Haptik (Atmosphäre, praktische Mitwirkungsmöglichkeiten), Olfaktorik (Düfte, Weihrauch), den Menschen ansprechen.

Zum zweiten muss dies dem Alter und der religiösen Entwicklung entsprechend sein. Immer noch ist regelmäßig zu erleben, wie Drittklässler eine Fürbitte vortragen, die sie aufgrund mangelnder Lesekompetenz weder fehlerfrei vortragen noch aufgrund der verwendeten Sprache und angesichts ihrer religiösen Entwicklung innerlich mitvollziehen können. Aktives Einbeziehen, Sich-Willkommen-Fühlen hängt nicht davon ab, ob einige Vorzeigekinder der versammelten Gemeinde Texte an den Kopf werfen.

d. Eltern und Kinder – gleichermaßen Adressaten und Subjekte

In Hennekes Konzept sind nun nicht allein die Kinder angesprochen, sondern auch die Eltern, letztlich (im Falle einer mit der Messfeier der Gemeinde verbundenen Katechese) die ganze zum Gottesdienst versammelte Gemeinde.

Exkurs: Ein weiteres Beispiel – eine „Gemeinde-Katechese für alle“²²

Hennekes Konzept realisiert auf seine Weise Aspekte dessen, was in den USA unter dem Begriff „Whole Community Catechesis“ (WCC) bekannt ist.²³ Wie der Begriff erkennen lässt, ist die ganze Gemeinde im Blick, wenn diese, z.B. monatlich, zu einem katechetischen Treffen („festival gathering“, „catechetical assembly“) eingeladen ist, das auf den sonntäglichen Gottesdienst folgt. „Alle“ meint dabei alle Lebensalter, alle Christen, die regelmäßigen Kirchgänger und hoch Engagierten wie auch jene, die nur ab und zu zum Gottesdienst kommen.

Das neue Profil dieses Zugangs wird deutlich in der Abgrenzung vom bisherigen, nur die Kinder ansprechenden schulischen

Zugang („school house framework“). Diese in der Mitte der Gemeinde angesiedelte Katechese ist gekennzeichnet durch einen engen Bezug zur Feier der Liturgie, sie ist biblisch geprägt und von persönlichem sowie in Gemeinschaft vollzogenem Gebet durchsetzt. Diese Charakteristik färbt auch die Arbeit in den verschiedenen Gruppierungen und Räten.

Es handelt sich also eher um einen spirituellen Lernprozess, der ein anderer Zugang zum Glauben ist als ihn die meisten Erwachsenen im schulischen Religionsunterricht, früher in Form von Auswendiglernen, heute zumeist in Form eines korrelativ angelegten Prozesses der intellektuellen Auseinandersetzung, erlebt haben. Geht es dort um Plausibilität des Glaubens vor dem aufgeklärten Verstand, kann es im Raum der Gemeinde um lebenspraktisches Einüben und Vertiefen gehen.

„Whole Community Catechesis“ realisiert damit das, was ursprünglich hinter der Idee der in den 1970er Jahren in Deutschland entstandenen „Gemeinde-Katechese“ stand. Zwar im Umfeld der Erstkommunionvorbereitung entstanden, war sie mehr als nur eine Verlagerung der katechetischen Vorbereitung der Kinder von der Schule in den Raum der Gemeinde und die Beteiligung ehrenamtlich tätiger Laien daran. Gemeinde-Katechese verstand die Gemeinde insgesamt als lernenden Organismus und Katechese als ein wesentliches Moment der Gemeindebildung (im doppelten Wort-sinn: eine Gemeinde, die sich bildet und die durch Bildungsprozesse entsteht).²⁴

Denkt man diesen Ansatz weiter, wird deutlich, dass nicht allein die Kinder die Lernenden in der Katechese sind. Lernend sind alle: Kinder, Eltern, ja die Gemeinde insgesamt. Und zugleich sind alle Lehrende: Kinder, die ihre Eltern das Beten lehren; Eltern, die ihren Kindern Anteil geben an dem, was sie vom Evangelium verstanden haben; die Gemeinde, die – im Idealfall – vorlebt, was christliche Gemeinschaft bedeutet.

Damit ändert sich die Perspektive: Es ist nicht allein danach zu fragen, was das Kind

noch alles lernen muss, um am Gottesdienst teilzunehmen. Fragen wir doch danach: Was muss geschehen, damit Kinder, Eltern, Gemeinde einander Katecheteten sein können?

e. Familie und Gemeinde – gleichermaßen Lernorte des Glaubens

In diesem Zusammenhang ist auch das Verhältnis von gemeindlichen Lernprozessen und Familie zu bedenken. Religiöse Erziehung ist das ureigene Recht der Familie (vgl. etwa Zweites Vatikanisches Konzil: DH 5). Will Katechese nicht gemeindliche Rekrutierung sein, wäre zu fragen, wie Gemeinde Familie darin unterstützen und ergänzen kann. Dazu sind die eingangs dargestellten lebensweltlichen Rahmenbedingungen familiären Lebens heute zu beachten und aus ihnen ist herauszufiltern, welche alltags- und familienbiographisch relevanten Momente eine geistliche Reflexion ermöglichen oder gar erfordern; d.h. es ist danach zu fragen, auf welche Weise ein christliches Deutungsangebot im buchstäblichen Sinne heilsam sein kann.²⁵ Es hieße zwangsläufig, über die engere Sakramentenvorbereitung hinauszudenken.

Dies hätte auch Rückwirkungen auf die Inhalte von Katechese, die sich daher von den konkreten familiären Lebenssituationen her bestimmen würden. Ein solches Denken nähme ernst, was das Arbeitspapier der Würzburger Synode als Zielperspektive von Katechese formulierte: „Das oberste Ziel des katechetischen Wirkens besteht darin, dem Menschen zu helfen, dass sein Leben gelingt, indem er auf den Zuspruch und den Anspruch Gottes eingeht.“²⁶ Ein solcher Zugang löste ein, was das bischöfliche Papier „Katechese in veränderter Zeit“ (2004) als Maßgabe einer „Katechese als ganzheitlichem Vollzug“ angibt. Das Papier spricht in diesem Zusammenhang von „Standards“ und nennt als einen ersten: „situations- und erfahrungsbezogen“²⁷. Es heißt dazu: „Die Katechese kann deshalb nicht davon absehen, Lebenssituationen

und Erfahrungen der Beteiligten anzuschauen, ernst zu nehmen und zu thematisieren. – Jesus selbst ist in seiner Verkündigung ein Vorbild hierfür.“²⁸

Eine solche „Lebenshilfe aus dem Glauben“ würde auch danach fragen, welche Ressourcen Familien heute zur Lebensbewältigung brauchen. Die eingangs zitierte Studie gibt erste Anregungen, viele weitere ergeben sich aus der konkreten Begegnung mit Familien. Deutlich wird: Die religiöse Dimension ist dabei eine unter anderen. Katechese vernetzt sich mit Hilfestellungen im Bereich Erziehung, Familienbildung, Beratung, Unterstützung (ggf. auch materiell, zeitlich) etc.²⁹

Zum Weiterdenken (als Verantwortlicher für die Katechese, als Anregung für die Diskussion im Pastoral- oder Katechetenteam, im Sachausschuss etc.):

- Identifizieren Sie mögliche alltags- und familienbiographisch relevante Ereignisse, die Ausgangspunkt katechetischen Handelns sein könnten.
- Benennen Sie Hilfestellungen, die seitens der Gemeinde erfolgen könnten.

Anmerkungen:

- ¹ Biesinger, A.: Eltern endlich mehr zutrauen, in: ThQ 194 (2014), 83–89.
- ² Kongregation für den Klerus: Allgemeines Direktorium für die Katechese (1997), hrsg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz [VApS 130]. Bonn 1997. Eigene Hervorhebungen; P.H.
- ³ Apostolisches Schreiben „Catechesi tradendae“ Seiner Heiligkeit Papst Johannes Pauls II. über die Katechese in unserer Zeit (1979), Nr. 19, in: Texte zu Katechese und Religionsunterricht, hrsg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz [Arbeitshilfen 66]. Bonn 1998, 79–143.
- ⁴ Vgl. Das katechetische Wirken der Kirche. Arbeitspapier, in: Bertsch, L. u. a. (Hrsg.): Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Ergänzungsband: Arbeitspapiere der

Sachkommissionen [Offizielle Gesamtausgabe II]. Freiburg i. Brsg. 1977, 37–97.

- ⁵ Vgl. Katechese in veränderter Zeit, hrsg. v. Sekretariat der Deutschen Bischöfe [Die deutschen Bischöfe 75]. Bonn 2004, bes. 18.
- ⁶ Vgl. www.familienkatechese.de (09.02.2018).
- ⁷ Katechese in veränderter Zeit, 11–13.
- ⁸ Vgl. auch Hauf, J.: Familienbiographische Katechese. Unterwegs mit Familien in der Erziehungsphase. Ostfildern 2004, 234–238.
- ⁹ Vgl. AOK-Familienstudie 2014. Forschungsbericht des SINUS-Instituts, Teil 1: Repräsentativbefragung von Eltern mit Kindern von 4 bis 14 Jahren im Auftrag des AOK-Bundesverbandes. Berlin 2014, 8–31. Aus dieser Studie stammen die folgenden Zwischenüberschriften.
- ¹⁰ Vgl. ebd., 9f.
- ¹¹ Vgl. ebd., 8.
- ¹² Vgl. ebd., 12.
- ¹³ Vgl. ebd., 13.
- ¹⁴ Vgl. ebd., 16.
- ¹⁵ Vgl. ebd., 14f.
- ¹⁶ Vgl. ebd., 13f.
- ¹⁷ Vgl. ebd., 17.
- ¹⁸ Vgl. ebd., 22–24.
- ¹⁹ Vgl. ebd., 27f.
- ²⁰ Vgl. ebd., 28–31, hier 30f.
- ²¹ Hennecke, Ch. u.a.: Einfach Erstkommunion feiern. Erstkommunion unter veränderten Voraussetzungen. München 2010.
- ²² Vgl. auch <http://www.katechese-fuer-alle.de/>.
- ²³ Vgl. u.a. Huebsch, B.: A Pastor's Guide to Whole Community Catechesis. Mystic 22005.
- ²⁴ Zur missionarischen Dimension von Bildung vgl. Höring, P.C.: Religiöses Lernen zwischen Missionsbefehl und Bildungsanspruch, in: Höring, P.C. u.a. (Hrsg.): Mission – Evangelisierung – Inkulturation. Jahrbuch der Phil.-Theol. Hochschule SVD St. Augustin, Vol. 5 (2017), 37–52.
- ²⁵ Wie sensibel solche in einen Dialogprozess einzubringen sind, vgl. Höring, P.C.: Katechese im Horizont der Gottesherrschaft. Aspekte einer erwachsenen Glaubenskommunikation bzw. einer Glaubenskommunikation unter Erwachsenen, in: Anzeiger für die Seelsorge 125 (2016), H. 10, 5–9.
- ²⁶ Das katechetische Wirken der Kirche, 41.
- ²⁷ Katechese in veränderter Zeit, 18f.
- ²⁸ Ebd., 19.
- ²⁹ Konsequenzen einer familienbiographisch orientierten Katechese skizziert: Hauf, J.: Familienbiographische Katechese, bes. 278–281.